



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Max Allihn): Herrenmenschen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anfiedlern Unterstützungsgelder bewilligt, die als Darlehen gegeben wurden. Als deren Rückerstattung den Kolonisten später erlassen werden sollte, da war einer, der wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen. Warum? Er hatte selber Schulden genug an den Staat, aber — sein Nachbar hatte mehr.

Noch etwas andres fällt in der Kolonie Cosme günstig auf. Es ist ihr Festhalten am Angelsachsentum. Jeder Paraguayer, der in die Kolonie kommt, wird gastfreundlich aufgenommen, aber ein vertrauter Verkehr mit den farbigen Landeseinheimischen ist ganz und gar ausgeschlossen. Die Aufnahme irgendeines von ihnen in die Gemeinschaft, ebenso wie die Verheiratung eines Kolonienmitglieds mit einer Frau farbiger Rasse ist verboten. Die Einwohner von Cosme bestreben sich im Interesse ihres eignen Gemeinwesens, die offizielle Landessprache, das Spanische, zu erlernen. Für die Erwachsenen bestehen zu diesem Zweck Kurse, die Kinder erhalten spanischen Unterricht in der Schule. Aber nirgendwo läßt sich unter der Nachkommenschaft auch nur ein Hauch der Neigung verspüren, die englische Sprache aufzugeben. Der Geist der Kindererziehung und des Lebens der erwachsenen Koloniesassen schließt das völlig aus.

Und in Yegros? Dort sprechen die Kinder der deutschen Kolonisten untereinander die Indianersprache ihrer paraguayischen Umgebung, das Guarani, und bezeichnen ihre Eltern verächtlich als Landfremde, als gringos. Wahrscheinlich, ein solches Deutschtum könnte sich an den Sozialisten in Cosme ein Beispiel nehmen!



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)



Tantchen hob Mary auf und bettete sie auf das Sofa. Sie sah sogleich, daß es sich hier um mehr handle als um einen Schwächeanfall, nämlich um einen innern Zusammenbruch, etwa so, wie wenn die zu straff gespannten und übel behandelten Saiten eines Musikinstruments reißen. Als wohlerfahren in der Behandlung von allerlei Krankheitsfällen griff sie sogleich ein, kochte Baldriantee und legte der Kranken kühle Kompressen auf die Stirn. Dann setzte sie sich neben Mary und nahm deren schmale, zuckende Finger zwischen ihre vollen beruhigenden Hände und fing an leise zu erzählen. Gleichgiltige Dinge, alte Geschichten, die mit der gegenwärtigen Not gar nichts zu tun hatten. Aus ihrer Kindheit, von ihren Verwandten und von Tante Rosalie mit ihren sieben Töchtern, von denen jede ihre eigne Geschichte hatte. Das war ihr Lieblingssthema, und manchmal schon hatten diese endlosen und uninteressanten Geschichten Mary Anlaß gegeben, Protest zu erheben; aber jetzt waren sie das reine Labfal. Mary verfiel in einen Zustand halben Schlafes und halber Betäubung, und die Tante zog ihre Hände zurück, hob den Brief auf, den Gropoff hatte fallen lassen, und las ihn. Es war der Brief, worin Stackelberg um Auskunft über die Sicherheit der Hypothek gebeten hatte. Tantchen wußte, daß es sich dabei um das Kapital handle, mit Hilfe dessen einst das Gut gekauft worden war, und das die Verwandten vorgestreckt hatten. Wenn dieses Kapital gekündigt wurde, dann war alles verloren. Also auch das noch!

Da kam Wolf mit leisen Schritten vom Fenster her und sagte: Dort kommt Onkel Heinz vom Felde.

Tantchen erschraf. Um Gottes willen, sagte sie, er darf nicht herein, er darf auch nicht wissen, was hier geschehen ist. Geh hinaus, Wolf, und begrüße den Onkel.

Wolf nahm seine zerbrochne Peitsche, ging auf den Hof und empfing seinen Onkel. Onkel Heinz, sagte er, weißt du was? Du sollst nicht in die Stube zu Mama kommen, du sollst in meine Bohnenlaube kommen.

Schön, mein Sohn, sagte Ramborn und ließ sich geduldig in das merkwürdige Bauwerk führen, das hinter dem Giebel des Hauses neben der Klete, einem hölzernen Vorratshause, erbaut war. Es war aus krummen Stangen, wie sie der Wald lieferte, errichtet und mit rotblühenden Bohnen überwachsen. Man hatte von hier aus einen Überblick über die ganze polnische Wirtschaft, die auf dem Hofe herrschte, auf aufgeschichtetes Holz, umgefallne Klaster, Geräte und zum Trocknen hingestellte Gefäße. Drinnen in der Laube stand eine Bank, auf der man, wenn man den nötigen Mut und die gehörige Vorsicht hatte, zu zweien sitzen konnte. Ramborn hatte diesen Mut, und so nahm er Platz, und neben ihm Wolf, der die Stücke seiner Peitsche aneinanderpaßte.

Onkel Heinz, sagte er, kannst du die Peitsche wieder ganz machen?

Nein, Wolf, erwiderte Ramborn, aber ich will dir eine neue kaufen.

Ja, tu das, sagte Wolf, Mama braucht sie notwendig.

Mama? fragte Ramborn.

Ja, Mama muß dem Kerl über die Backe hauen.

Wolf, Wolf, rief Onkel Heinz, du redest wieder dummes Zeug! Mama wird doch nicht mit der Peitsche schlagen?

O ja, sagte Wolf, wenn sie Mama böse machen, dann haut sie. Immer feste ins Gesicht hinein. Aber jetzt kann sie nicht mehr. Sie ist umgefallen und zittert. Aber das soll ich nicht sagen.

Ramborn sah verwundert den Knaben an, der so ernst sprach wie ein Mann, der ganz still an seiner Seite saß, dessen Wangen aber braunten, und durch dessen kleinen Körper von Zeit zu Zeit ein Zucken wie ein unterdrücktes Schluchzen ging. Es war gewiß, daß dem Knaben jetzt oder früher etwas begegnet war, was ihn bis tief in die Seele erschütterte hatte. Kindheit ist wie ein Schlaf, ein glücklicher Traum. Das Kind lebt in seiner eignen goldnen Welt, was geht es die rauhe Wirklichkeit an! Aber dieses Kind war durch eine harte Hand aus seinem schönen Kindertraume geweckt worden, und nun konnte es den gesunden Schlaf nicht mehr finden. Ein kleiner Hamlet in Knabenhöschen, und doch auch ein kleines tragisches Geschick. Der Doktor legte den Arm mitleidig um den Knaben und zog ihn an sich. Wolf schmiegte sich an seinen Onkel Heinz an und saß, von Zeit zu Zeit erzitternd, ganz still.

Wolf, sagte Onkel Heinz, kleine Jungen müssen nicht so böse Sachen reden wie du vorhin, sie müssen sie nicht einmal denken. Wenn große Leute etwas wider einander haben, so ist das schlimm genug. Da müssen sich kleine Leute nicht hineinmischen. Mache du deine Schularbeiten, und fahre du mit deinem Ziegenbock.

Wolf antwortete nicht. Nach einer Weile aber fragte er unvermittelt: Onkel Heinz, du weißt doch alles; ist es wahr, daß der liebe Gott alle Menschen geschaffen hat?

Ja, Wolf, erwiderte der Doktor, der liebe Gott hat alles geschaffen. Der Doktor war nun zwar seinerseits nicht davon überzeugt, daß es einen Gott und Schöpfer aller Dinge gebe, aber es war nicht möglich, einem Kind eine andre Antwort zu geben.

Das glaube ich nicht, sagte Wolf; die schlechten Menschen hat der liebe Gott nicht geschaffen. Weißt du, Onkel Heinz, den Kerl, der Mama schlagen wollte, den hat der Teufel geschaffen.

Aber Wolf, erwiderte Onkel Heinz, einen Teufel gibt es ja gar nicht.

Oh, sagte Wolf, den gibt es doch.

Hast du ihn denn gesehen?

Ja.

Wie sah er denn aus?

Wolf wurde unsicher und sagte: Er sah aus wie — wie — ich weiß nicht mehr.

Wohl wie der da? fragte Onkel Heinz lachend und wies auf den Haufen Holz, der zwischen dem Hause und der Straße lag, hinter dem der Kopf eines schwarzen Ziegenbocks mit großen Hörnern auftauchte. Es war Wolfs Ziegenbock, der frei herumzulaufen pflegte, und der, ein Kohlblatt im Maule, vergnüglich laufend über den Holzhaufen herübersah. Bald jedoch kletterte er empor und sprang mit ein paar leichten Sätzen herab, und gleich darauf erschien eine bekannte rote Mütze über einem schönen, lachenden Gesicht. Es war Eva. Nun stand sie oben auf dem Haufen, sah sich um, nahm ihr Kleid zusammen und sprang nicht weniger behende herab als der Ziegenbock. Der Doktor, selbst ungesehen, beobachtete das Bild durch die Blätter der Laube mit Wohlgefallen. Eva gab dem Ziegenbock, der sich ihr in den Weg stellte, einen leichten Schlag und trat an eins der Fenster im Giebel des Hauses, durch das man in die Küche sehen konnte. Aber es schien niemand darin zu sein. Der Ziegenbock war neugierig, tänzelte heran, richtete sich an der Wand auf seine Hinterfüße auf und schaute ebenfalls durchs Fenster, worauf ihn Eva am Horn packte und mit der Nase auf die Fensterbank stieß, worauf sich der Bock, der es für eine Aufforderung zu Spiel und Zweikampf ansah, in Kampfstellung begab.

Wolf in der Laube lachte hell auf. Eva sah sich um und kam, als sie Wolf und den Doktor in der Laube sitzen sah, mit lebhaften Schritten heran. Natürlich erhob sich der Doktor, und Wolf bot seine Bank an, aber Eva erwiderte: Nein, Wolf, in deine Mausefalle gehe ich nicht wieder. Bleiben Sie, bitte, ruhig sitzen, Herr Doktor, ich ziehe mir hier diese Küchenbank heran. — Sie tat es und setzte sich.

Hm! In dem, was sie sah, war etwas, was ihr nicht gefiel. Aber was eigentlich? Warum sollte der Doktor seine Zuneigung nicht dem Knaben schenken? Warum sollte er nicht seinen Arm um ihn legen? Und warum sollte sich Wolf nicht vertraulich an den Doktor anlehnen? Überhaupt, was gingen sie der Doktor und Wolf an, und ob sie sich liebten oder nicht? Und doch fühlte sie einen unbezwinglichen Drang zu spotten. — Wolf, sagte sie, großes Bébé, bitte doch deinen Doktor, daß er den Kindermantel herausholt und dich hineinnimmt.

Ach, Eva, sagte Wolf, du bist bloß neidisch.

Neidisch? worauf?

Daß du nicht so einen guten Onkel hast wie ich.

Sind Sie denn ein Onkel von diesem Taugenichts? fragte Eva den Doktor.

Wolf machte große Augen und versetzte stolz: Ich bin kein Taugenichts.

Ja, Fräulein Eva, erwiderte der Doktor, Onkel dritten Grades. Aber auf die Verwandtschaftsgrade kommt es weniger an. Es gibt eine gewisse, allgemeine Dunkelhaftigkeit, die den Körpern anhängt wie die chemische Verwandtschaft, Anziehungskräfte, die in Wirksamkeit treten, wenn diese Körper in Beziehung gebracht werden. Aber vielleicht halten Sie von Dunkel- und Tantenschaftigkeiten nicht viel.

Nein, nicht viel, sagte Eva in voller Unbefangenheit, dem Doktor voll ins Gesicht schauend. Dunkelhaftige Anziehungskräfte kommen mir vor wie Mondlicht. Ich habe das Mondlicht nie leiden können, es ist so furchtsam und so hungrig.

Aber ist das Mondlicht nicht auch milde und tröstlich? Gibt es nicht auch ausgezeichnete Tanten?

Tante Dora, rief Eva. Tante Dora — ja. Die sieht aber auch nicht hungrig aus.

Natürlich erschien in diesem Augenblick der Wolf in der Fabel, Tante Dora, ein Präsentierbrett mit einer Kanne und Gläsern voll Milch in der Hand haltend. Denn Tantchen war immer in Sorge, daß irgend jemand, der ihr zur Pflege Gelegenheit gab, Not leiden könnte. Als sie Eva sah, glitt ein Schatten über ihr gutes Gesicht. Aber sie duldete den Schatten nicht. Was konnte dieses arme Kind dafür, daß es einen solchen Vater hatte? Sie gab sich das Wort, daß Eva nie erfahren solle, was den Vater im Auge des Kindes herabsetzen könnte, und daß das Vertrauen, das Eva zu ihr hatte, nicht gestört werden dürfe, es komme, was auch immer kommen möge.

Eva rückte auf ihrer Bank zur Seite und machte Platz, und Tantchen setzte sich, nachdem sie ihre Milch angebracht hatte.

O quae mutatio rerum! sagte Doktor Ramborn vergnügt. Wer hätte das noch vor wenig Wochen gedacht! Damals ein freier Mann, dem mit seinem Knipskasten und seiner Wissenschaft die ganze Welt frei und offen stand, und heute ein geplagter Hofverwalter, der dankbar ist, wenn ihm Tantchen ein Glas Milch bringt.

Aber warum tun Sie das, Herr Doktor? fragte Eva.

Ja, warum tut man, was man tut? erwiderte der Doktor, das ist schwer zu ergründen. Denn all die schönen Etiketten, die ein Mensch auf seine Taten klebt, sind Treppenwize. „Aus Prinzip, aus Pflicht, aus Menschenliebe,“ so sagt man hinterher, aber im Augenblick der Tat, wer nennt das eigentliche Motiv, wer weist das Milligrammgewicht auf, das auf der Waage unsrer Entschliebung den Ausschlag gibt? Wille nennt man es. Aber was ist Wille? Ist es ein geheimnisvolles Etwas, das außerhalb des Kausalnexes steht, oder eine Kraft, die an die Dinge gebunden ist und so mechanisch wirkt wie Naturkräfte, also so, wie das Wasser kristallisiert oder eine Blume wächst? Sie fragen mich, Fräulein Eva, nach dem Warum. Es ist nicht möglich, eine Frage nach dem Warum anders zu beantworten, als so, daß eine neue Frage nach einem neuen Warum herauspringt.

Ich tue, was mir Vergnügen macht, sagte Eva.

Ich auch, erwiderte der Doktor. Aber warum macht es mir Vergnügen, Äcker zu pflügen und diesen Lump von Heinemann an die Luft zu setzen? Ist das nicht auch mein freier Wille? Ist ein König nur dann Herr, wenn er schreibt: Sic volo sic jubeo, dies ist mein königlicher Wille, ist ers nicht auch, wenn er geruht, der erste Diener seines Landes zu sein? Darf ich nicht auch den Hofverwalter spielen, wenn mir beliebt, es zu tun?

Nein, das dürfen Sie nicht, sagte Eva, den Doktor mit ihren hellen Augen anstrahlend, das ist zu klein für Sie. Das steht Ihnen so wenig, als wenn ich Strümpfe stopfen wollte.

Wenn aber Ihr Herr Vater sagte, antwortete Ramborn, hier Eva, stopfe mir die Strümpfe. Ich wills?

Ach, Vater! rief Eva, Vater ist der Vater, und ich bin ich. Und das sagt auch Vater nicht.

Aber wenn er es täte!

Doktor, Sie sind heute sentimental, sagte Eva. Sie selber haben mich gelehrt, daß der Recht hat, der sich selbst durchsetzt.

Auch dem Vater gegenüber?

Ich bin ich. Und ich will nicht dienen oder ein Joch tragen. Ich will frei sein.

Tantchen streichelte lieblosend über die Wange Evas und sagte: Armes Kind.

Aber ich bin kein armes Kind, rief Eva lachend und trotzig. Und ich will nicht bedauert sein. Was fehlt mir denn?

Du hast keine Heimat, mein Kind, sagte Tantchen.

Sie haben ja auch keine, erwiderte Eva.

Eva, sagte Tantchen, jeder Ort kann zur Heimat werden durch den Dank, den man dort sät und erntet.

Eva machte eine ablehnende Bewegung.

Kind, fuhr die Tante fort, Häuser und Land machen die Heimat nicht aus, das ist die Heimat, wo man Liebe erfahren und Liebe erwiesen hat, wo die Gedanken gern hingehn und Hütten bauen und ausruhn. Das kann man sich überall schaffen. Wenn du willst, will ich dir's gern zeigen. Komm nur.

Eva lachte, aber ihr Lachen klang nicht froh. Mir ist meine Freiheit lieber, sagte sie.

Kind, sagte die Tante, wenn du nicht mehr hast als deine Freiheit, dann bist du sehr arm.

Eva sprang auf. Ihr gefällt mir heute alle miteinander nicht, sagte sie. Der Doktor ist sentimental, und Tantchen predigt, und Wolf macht Augen, als wenn ein Verbrecher gesehen wäre.

Niemand antwortete. Eva machte einen Knicks, sagte Adieu und verschwand, leichtfüßig über den Holzhaufen steigend, auf demselben Wege, den sie gekommen war. Bald hörte man die Tritte ihres Pferdes. Der Klang bewegte sich nicht nach dem Dorfe zu, sondern in entgegengesetzter Richtung, in die Ferne und zur Heide.

Tante Dora atmete auf.

Wie geht es Frau Mary? fragte der Doktor.

Sie schläft, entgegnete die Tante. Hoffentlich überwindet sie den Schlag.

Den Schlag? fragte Ramborn, was ist denn geschehen?

Tante Dora konnte unmöglich sagen, um was es sich gehandelt hatte. Wußte sie es doch selber nicht, was eigentlich geschehen war. Sie hatte raten müssen, und sie hatte ziemlich richtig geraten. Der Kontrakt ist weg, sagte sie; unbegreiflich, wohin er gekommen ist.

Den hat Heinemann stehlen lassen, sagte Wolf mit aller Bestimmtheit.

Wo weißt du das her, Wolf? fragte Onkel Heinz.

Das hat mir mein kleiner Finger gesagt, antwortete Wolf, als wenn es ausgemacht wäre, daß der kleine Finger eine sichere Erkenntnisquelle sei.

Also der Kontrakt ist weg? fuhr der Doktor fort, weiter nichts? Wir haben ja die Photographie von der gefälschten Stelle, das ist so gut wie das Dokument selbst.

Meinen Sie?

Unzweifelhaft, Tantchen.

Und dann will der Amtshauptmann Mary wegen der Verleumdungsklage zum Verhör vorführen lassen. Und Mary ist doch krank.

Desto besser, sagte der Doktor. Ich meine, dann ist es doch unmöglich, daß Frau Mary vorgeführt werden kann.

Und dann, sagte die Tante etwas verlegen, ist hier noch ein Brief von Justizrat Stackelberg, der sich bei Gropppoff nach einer Hypothek erkundigt, die auf unserm Hofe ruht. Gropppoff wird natürlich einen schlechten Bericht machen, und Stackelberg wird natürlich die Hypothek kündigen.

Der Doktor las den Brief, und dabei fiel ihm ein, daß er es ganz vergessen hatte, seinem Onkel über die Verhältnisse des preussischen Schlößchens zu berichten, und daß auch der letzte Brief des Onkels noch unbeantwortet war. Aber er ließ sich davon nichts merken, sondern rief: Da hat aber Onkel Stackelberg einen Meisterstreich gemacht. Wissen Sie denn nicht, daß das Kapital mir gehört?

Und Sie werden es nun kündigen? fragte die Tante.

Ich denke nicht daran, antwortete der Doktor.

Wir stehn aber, wie Sie sehr wohl wissen, nicht auf festen Füßen, sagte die Tante. Ihr Kapital ist vielleicht gefährdet.

Aber Tantchen, antwortete Ramborn, Sie führen einen verzweifelten Kampf gegen die Niedertracht dieser Menschen, und ich soll Ihnen in den Rücken fallen? Das ist doch ganz unmöglich.

Tantchen schaute dankbar zu Ramborn empor und sagte: Sie sind ein guter Mensch.

Ramborn lachte und erwiderte: Sie irren sich, Tantchen, ich handle nur in wohlverstandner Wahrung meiner Interessen.

Ach, gehen Sie, Doktor, erwiderte Tantchen, Sie sind ein guter Mensch, Sie sind viel besser als — als —

Als meine Theorie, meinen Sie, sagte der Doktor belustigt. Da können Sie Recht haben. Ich fühle es selbst, daß hier zwischen Theorie und Praxis etwas nicht in Ordnung ist. Ich werde, um ins Klare zu kommen, einmal ein Buch darüber schreiben müssen.

6. Gelöste Fäden

Die nächste dringliche Aufgabe war die, Heinemann aus seinem Hause zu entfernen. Ramborn stellte bei Gericht eine Exmissionsklage und erwirkte einen Befehl, wonach der Inspektor unter Vorbehalt etwaiger später geltend zu machender Forderungen das Haus zu verlassen hätte. Heinemann ging nicht, sondern setzte sein Haus in Verteidigungszustand. Man rief die Polizei in Gestalt des Herrn Amtshauptmanns an, die Polizei reagierte nicht. Jetzt versuchte man den Menschen auszuhungern. Gott mochte wissen, auf welchem Wege er Proviant erhielt, aber er litt offenbar keinen Mangel, wie die aus dem Fenster geworfenen Knochen und Bierflaschen bewiesen. Konnte man ihn nicht austrüchern? O ja. Im Keller, der von außen zugänglich war, war eine Waschkesselfeuerung. Wenn man nun den Schornstein, den man von außen mit Hilfe einer Leiter erreichen konnte, zulegte und unten Rauchfeuer anzündete, so mußte der Qualm in des Inspektors Stube dringen. Auch dies wurde versucht, aber der Inspektor gab sich nicht gefangen, fluchte gotteslästerlich, schlug ein Loch in die Decke seiner Stube und ließ den Rauch durch den Dachboden abziehen. Man versprach Päsch ein gutes Stück Geld, wenn er den Inspektor über die Grenze bringe. Päsch war für silberne Gründe sehr zugänglich. Er erschien in Uniform mit seinem Jagdgewehre, frühstückte sehr ausföhrlich, erzählte lange Geschichten, zeigte jedermann sein Gewehr und sagte: Meine Karoline, ha! meine Karoline schießt gut. Meine Karoline schießt das Weiße aus dem Auge. Und wer mir vor meine Karoline kommt, der ist geliefert, ha! der ist geliefert. Endlich ließ er sich bestimmen, zur Sache zu kommen. Er lud seine Karoline und pirschte über den Hof, das Gewehr im Anschlag, wie auf der Hasenjagd, an das Inspektorhaus heran. Da erschien im Fenster des Hauses in einer Schießscharte, die durch zwei Matratzen gebildet war, der Lauf eines Gewehrs, ein höchst fataler Anblick, und sogleich verschwand Päsch spurlos und ließ sich nicht wieder sehen. Auch die bewaffnete Macht hatte versagt.

Nun wollte Ramborn selbst zum Angriff übergehen, denn die Lage war in der That unerträglich geworden. Aber das duldeten die Damen nicht, und Wolf tat ganz verzweifelt. Ramborn mußte feierlich versprechen, sich keiner Gefahr auszusetzen, und er tat es auch zuletzt, wobei er jedoch vor sich selbst keine besondere Hochachtung empfand. Endlich gelang es ihm, während oben das Gewehr unbeweglich aus der Schießscharte sah, Heinemann aber auf kurze Zeit das Haus verlassen hatte, um sich zu verproviantieren, die Haustür zu erreichen. Kurz darauf kam Heinemann in großen Säßen an, einen Sack auf dem Rücken, ein geöffnetes Messer in der Faust. Ramborn hielt ihm den Revolver entgegen und zwang ihn umzukehren.

Herr, rief der Inspektor, das werde ich Ihnen gedenken. Was haben Sie überhaupt hier zu suchen? Es ist mir, hols der Teufel, ganz egal, so einen Windhund wie Sie über den Haufen zu schießen.

Ramborn antwortete nicht, sondern zielte bedächtigt mit seinem Revolver, worauf der Inspektor es vorzog, hinter der nächsten Hausdecke zu verschwinden.

Das waren ja nette Verhältnisse, in die Ramborn da geraten war. Wer hätte gedacht, daß in der Heimat Rants solche Zustände zu finden seien? Das reine Faustrecht. Selbsthilfe ohne oder auch gegen die Obrigkeit, die doch sonst aller Welt Vornund ist. Wie oft hatte Ramborn mit Worten und Gedanken gegen diese

allen kräftigen und selbständigen Willen unterbindende Bevormundung gestritten und den unbeengten Eigenwillen als das höchste Gut gepriesen. Jetzt hatte er, was er gewünscht hatte. Und worauf lief der Beweis dieses unbeengten Eigenwillens hinaus? Auf eine Balgerei mit dem ersten besten Strolche. Er ging ins Haus und wusch sich die Hände, obwohl er den Strolch gar nicht angerührt hatte.

Das Inspektorhaus wurde unwohnlich gemacht, man hängte die Fenster aus und vernagelte die Türen.

In der Nacht darauf brannte die Kete, das schuppenartige, aus Holz errichtete Bauwerk, an das Wolf seine Bohnenlaube angebaut hatte, nieder. Der Brand war unzweifelhaft angelegt worden, und zwar in der Absicht, daß er auf das Herrenhaus überspringen sollte. Was wohl auch geschehen wäre, wenn sich nicht der Wind gedreht hätte, und ein leichter Regen gefallen wäre.

Als das Feuer niedergebrannt war, kam die Dorfspritze, ein vorsintflutlicher alter Kasten, angeklappert. Die Spritzenleute stiegen mit äußerster Langsamkeit ab, standen um das Feuer herum und betrachteten es mit tief sinniger Miene. Seja, sagte der eine, und der andre verstaute seine Prime Tabak in die andre Backenseite und spuckte aus. Hand anzurühren, daran dachte niemand. Es hätte auch nichts genützt, denn die Spritze ging wieder einmal nicht, und das Feuer war so wie so am Erlöschen.

Tantchen war natürlich sogleich auf dem Platze. Überall, wo sie sich sehen ließ, erhellten sich die Blicke der Männer, und einer stieß den andern an, als wollte er ihn zum Sprechen veranlassen.

Es ist frisch, Fräuleinchen, sagte einer von den Männern.

Frisch wars eigentlich nicht, es fiel ein linder, lauer Regen. Aber Tantchen verstand den Wink und schaute sich nach ihren dienstbaren Geistern um, die umherzuhren wie aufgeschreckte Vögel.

Marite, Pauline! rief sie, bringt mal die Branntweinflasche und Gläser.

Aber Tantchen, sagte der Doktor, der auf das erste Feuersignal zum preussischen Schloßchen geeilt war, Sie werden doch die Kerls nicht noch dafür belohnen, daß sie hier ganz überflüssigerweise herumstehn?

Lassen Sie nur gut sein, Doktorchen, sagte Tantchen, die Leute haben es doch gut gemeint. Daß ihre Spritze nicht ging, und daß das Feuer niedergebrannt war, ehe sie kamen, dafür konnten sie doch nichts. Nicht wahr, Muschkeit, sagte sie zu einem der Männer, der, die Mütze im Nacken, die Hände in den Taschen, die Füße in den Klumpen, das heißt Holzschuhen, beim Feuer stand und gelassen zusah, wie das Holz niederbrannte, wenn Not am Mann ist, dann laßt ihr uns nicht im Stich?

Wo werden wir denn, Fräuleinchen, sagte Muschkeit, ist ja nur Christenpflicht.

Marite kam mit den Gläsern, und Pauline mit der Flasche. Die Gläser wurden gefüllt und verteilt, und die Männer nahmen die Gläser so vorsichtig zwischen ihre harten Finger, als wären es Eierschalen.

Prosit! sagte Tantchen, und die Männer tranken ihre Gläser einer nach dem andern mit einem Schwunge aus. Der eine verdrehte die Augen, der andre schnappte nach Luft, und der dritte machte ein Ach, das gar kein Ende nehmen wollte.

Hats geschmeckt? fragte Tantchen.

Ja ja ja, Fräuleinchen, antwortete Muschkeit. Es war aber doch — na ja, es war wohl ein klein bißchen zu viel Waldmeister drin.

Was drin? fragte Tantchen und roch an der Flasche. Waldmeister nennen Sie das? Warmherziger Gott, das ist ja — sie sprach das furchtbare Wort nicht aus. Es war denaturierter Spiritus. Das Mädchen hatte sich in ihrer Verwirrung vergriffen und Brennspiritus gebracht. Nun aber braute sie aus Zucker, wenig Wasser und viel Sprit einen Grog, der allgemeinen Beifall fand und den stillen Wunsch erweckte: möchte es doch bald wieder brennen!

Man hatte sich noch nicht die Lippen abgeleckt, da erklangen aus dem Dunkeln streitende Stimmen. Ein brüllender Ton und die Stimme des Doktors, der nach Hilfe rief. Man sprang hinzu und fand den Inspektor, der sich gebärdete wie ein wildes Tier, ein blankes Messer in der Faust hielt und den Doktor, der mit der einen Hand des Inspektors Handgelenk umfaßt hielt und mit der andern Hand die Gurgel seines Gegners gefaßt hatte. Von dem linken Arme tropfte Blut herab. Die Männer sprangen hinzu, überwältigten den Inspektor und banden ihm die Arme auf den Rücken. Mordbrenner, riefen sie, denn es war ja ohne weiteres klar, daß er das Feuer angelegt haben mußte. Ja sie würden vielleicht Volksgerechtigkeit geübt haben, wenn nicht die bewaffnete Macht in Gestalt von Päsch eingeschritten wäre. Dieser nahm den Arrestanten mit gebührender Würde entgegen und brachte ihn auf Nummer Sicher, das heißt in das leere Spritzenhaus in Tapniken. Ein Teil der Spritzenmannschaften folgte, ein anderer wandte sich, da es im Osten schon hell wurde und mit der angerissenen Nacht doch nichts anzufangen war, zu Lockeit und trank weiter. Und Tantschen hatte damit zu tun, dem Doktor den Arm zu verbinden, was sie nach allen Regeln der Kunst und mit großem Geschick tat. Übrigens hatte die Wunde nicht viel zu bedeuten. Es war ein Stich in das Muskelfleisch des Unterarms.

Jetzt war der Inspektor für den Staatsanwalt reif, und man durfte hoffen, daß er auf längere Zeit beseitigt werden würde. Ja, wenn ihn der Staatsanwalt nur in die Hände bekommen hätte! Am andern Tage wurde bekannt, daß der Inspektor entflohen sei. Nicht einmal ausgebrochen war er, man hatte aus Versehen die Tür nicht ordentlich verschlossen, und man raunte sich zu, daß das kein anderer als Gropf so angeordnet habe. Später erfuhr man, daß Heinemann mit einem Trupp Päscher über die russische Grenze gegangen sei. Auch gut.

Unsre drei Maler hatten den Feuerlärm vollständig verschlafen. Da es draußen naß war, so arbeitete man im Atelier. Staffelseiger malte etwas Schummriges, woran man weiter nichts mit einiger Deutlichkeit erkennen konnte als ein paar alte, faltweiße Hausgiebel und einen Fliederbusch, dessen Blüten eben so gut umgekippte Suppenteller sein konnten — und vier Beine. Im schwarzen Schatten aber lagen abgrundtiefe Gedanken. Pogge las die Morgenzeitung, und Schwedting quälte sich mit seinem Elck. Er konnte mit den Elckläufen nicht ins reine kommen. Schon ein dutzendmal hatte er sie auf Papier gezeichnet, auf die Leinwand gemalt und immer wieder weggewischt und weggekratzt. Er war zuletzt in helle Verzweiflung geraten, hielt seinen Mitkolonisten die Photographie des Elcks zum zwanzigstenmal unter die Augen und fragte dringlichst, ob die Sehnen der Gelenke so oder so angewachsen seien. Ich muß das wissen, rief er, ich muß das durchaus wissen. Mein ganzer Elck ist nicht einen Schuß Pulver wert, wenn er nicht auf korrekten Beinen steht.

Staffelseiger hatte diesen Nöten mit stiller Überlegenheit gegenübergestanden. Die Dinge, um die sich dieser arme Mensch quälte, lagen ihm ja weltenweit unter den Füßen. Knochen? Sprunggelenke? Sehnen? Die Kunst hatte nach seiner Meinung ernstere Sorgen als diese. Als nun Schwedting zum einundzwanzigstenmal erklärte, er müsse das wissen, antwortete er mit Würde: Das braucht man nicht zu „wissen,“ Schwedting, das muß man fühlen.

Das wäre der Teufel, antwortete Schwedting, Anatomie „fühlen“! Das kann man wohl bei einer dünnen Kuh, wenn man ihr über die Rippen fährt, aber nicht, wenn man nach einer schäßigen Photographie große Elckbeine malen soll. Dazu gehört solides Wissen.

Die Kunst, Schwedting, sagte Staffelseiger, ist keine „Wissenschaft.“ Die Dinge der Welt sind nicht damit erledigt, daß man sie mit der Netzhaut einfängt und auf das Papier aufspannt. Wollen wir uns beteiligen an den Geschmacklosigkeiten der Illustrationskunst für Familienblätter? Die Dinge der Welt sind die sinnlich verdichtete Spitze einer Welt, die aus der Unendlichkeit des Innerlichen

hervorquillt. Wallung! Quellung! Ahnung! Unser Malen ist ein tränenvolles, stillbrünstiges Zeigen auf diese Spuren innern Werdens.

Au, sagte Schwechting. Pogge, was sagst du dazu?

Ich weiß ja nicht, wovon die Rede ist, antwortete Pogge, aber: Bravo!

Er behauptet nämlich, fuhr Schwechting fort, man müsse Anatomie fühlen.

Muß man auch, Hannes, sagte Pogge. Alles kann man nicht wissen, und wenn man es weiß, kann man's nicht brauchen. Man muß immer ein gut Stück dazu raten. Aber man muß richtig raten, und dazu gehört Talent. Wenn du nicht raten kannst, dann schreib ab.

Macht mir doch nichts weis, erwiderte Schwechting, mit euerm Raten kommt ihr so wenig aus wie ich. Keine Intuition klärt euch darüber auf, wieviel Rippen bewußte alte Kuh hat. Das muß man wissen. Ihr saut da etwas hin, bei dem man die Augen zusammenkneifen muß, um zu erkennen, ob es ein Esel oder ein Ziegenbock ist. Dabei ist es freilich egal, wie die Knochen sitzen, wenns nur vier Beine hat. Wenn ihr aber einmal aus dem großen Schummer heraustraten und Farbe bekennen müßt, dann sitzt ihr mit eurer Intuition auch fest. Um so einen verkürzten Arm, so einen Rücken und so ein Schulterstück richtig zu zeichnen, dazu gehört ein gut Teil Wissenschaft. Was macht ihr statt dessen? Ihr packt einen Arm voll schmutziger Wäsche darauf und laßt sich die Knochen dahinter zurechtfinden, wie sie können. Aber ich kann doch zum Donnerwetter dem Elch da keine karierten Hosen anziehen.

Das kannst du allerdings nicht, mein Sohn, sagte Pogge, seine Zeitung beiseite legend und an das Bild tretend, und das ist traurig genug für die Hinterbliebenen. Denn das ehrende Zeugnis kann ich dir nicht vorenthalten: Je länger du an diesen Beinen malst, desto unwahrscheinlicher werden sie. Staffelseiger, tun Sie ein übriges und gestehn Sie zu, daß es bei Elchbeinen ohne Anatomie nicht geht. — Staffelseiger schüttelte schmerzlich-tieffinnig mit dem Kopfe. — Mein Rat ist, Hannes, siedle dich in einem zoologischen Garten an und zeichne ein Jahr lang Elchbeine, bis du sie auswendig kannst. Oder warte, bis eine Exzellenz ankommt, um einen Elch zu schießen, und laß dir dann die Beine abtreten oder — weißt du was, Hannes, wende dich an Burpel. Burpel schafft dir alles, was du bei ihm bestellst. Denn er ist der größte Spitzbube, der je auf zwei Beinen herumgelaufen ist.

Schwechting legte stillschweigend den Pinsel aus der Hand, setzte seinen Hut auf und ging nach dem Hasen, wo er Burpel zu treffen annehmen konnte. Vielleicht hatte Pogge seinen Vorschlag nur scherzweise gemacht, aber Schwechting nahm ihn ernst. Burpel war ja das Allerweltstaktum und hatte schon manche Probe seiner Leistungsfähigkeit gegeben.

Burpel, sagte Schwechting, indem er ihn beiseite nahm, Sie wissen, ich setze ein großes Vertrauen auf Sie.

Burpel grinste über sein ganzes breites Gesicht und sagte: Herr Schwechting, Sie wissen ja, was gemacht werden kann, wird gemacht.

Burpel, sagte Schwechting bedeutsam, ich brauche — ich brauche vier Elchbeine.

Burpel grinste noch mehr und erwiderte: Können Sie haben, Herr Schwechting. Ganz frische Elchbeine, riechen noch kein bißchen. Aber — er sah sich vorsichtig nach rechts und nach links um.

Ich wo werde ich denn — sagte Schwechting.

Und so verabredeten sie eine Stunde, wo sie sicher sein konnten, keinem Grünrock zu begegnen, und zogen auf Schleichwegen in den Wald, etwa dahin, wo Schwechting den Elch gemalt hatte. Und bald stand man an einer Stelle, an der aus frisch aufgeworfener Erde vier Elchläufe, an denen große schwarze Fliegen saßen, in die Luft ragten.

Burpel, rief Schwechting erschrocken, Sie haben doch nicht gewilbert?

Kein bißchen, erwiderte Burpel. Das ist das kranke Tier, das Fräulein Eva hat abschließen lassen.

Schwechting erinnerte sich der hinkenden Elchkuh, der Prinzesschen nachgeritten war. Dieses Tier mußte es also wohl sein. Aber warum hatte man das Tier vergraben, und zwar so flüchtig, daß die Läufe aus der Erde hervorragten? Weil Elchkühe immer Schonzeit haben, das Tier also nicht verkauft werden durfte, und weil Burpel — dies teilte er im Flüstertone mit — von der Sache Wind bekommen, die Elchkuh wieder ausgegraben und das brauchbare Fleisch herausgeschnitten und im Dorfe verkauft hatte. Den Kadaver ordentlich wieder zu vergraben, hatte er sich keine Mühe gegeben, und so lag er unter einer dünnen Schicht Erde, die Läufe gen Himmel gefehrt.

Die Läufe wurden nach den Regeln der Kunst abgelöst und in einen Sack getan, der versteckt wurde. Darauf gingen Schwechting und Burpel pfeifend und mit der Miene voller Unschuld nach Hause. In der nächsten Nacht lagen die Elchläufe in der zur Malerkolonie gehörenden Klete, und am nächsten Tage wirtschafstete darin mit Wanne, Wasser und Salz Schwechting, um sie zu „konservieren.“ Bald darauf präsentierte sich das Modell mit vorgebundnen echten Elchläufen und sah noch scheußlicher aus als zuvor. Pogge schritt um das Untier herum, befehlsichtig die Läufe mit ernsthafter Miene und sagte: Weißt du, Hannes, großartig! Man sollte ja nich denken, dat det Natur is.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Die marokkanische Angelegenheit, die wir in die Osterzeit mit hinübernehmen, ist für uns nach verschiedenen Richtungen hin von Bedeutung. Nicht allein daß es sich um die Wahrung deutscher Rechte und deutscher Interessen handelt, dergleichen gehört zum täglichen Brot der Diplomatie, darauf beruht ihre Existenzberechtigung. Wichtiger ist, daß wir damit seit 1888 zum erstenmal wieder in einen offenen Interessengegensatz zu Frankreich treten — ein latenter hat zum Beispiel in Konstantinopel niemals aufgehört —, und daß wir Frankreich dabei allein gegenüberstehn. „Allein“ insofern, als bis jetzt wenigstens eine Stellung anderer Mächte für oder wider nicht erfolgt ist. An Versuchen der englischen Publizistik, den Funken zur Flamme anzublazen, hat es allerdings nicht gefehlt, und der Versuch des Daily Telegraph, die französische Regierung zur Entsendung einer Flotte nach Tanger zu bewegen, die den Kaiser dort begrüßen sollte, ist bezeichnend genug. Die englische Regierung dagegen, die bei dem Streitfall in die Rolle des Tertius gaudens kommt, benimmt sich in ihren amtlichen Schritten durchaus zurückhaltend. Sie hat im Parlament erklärt, daß der deutsche Vertrag mit Marokko denselben Inhalt wie der englisch-marokkanische habe, hat also damit ebenso seine Berechtigung wie seine Fortdauer anerkannt; sie bleibt daneben aber bemüht, durch allerlei Außerklichkeiten die englisch-französische Entente zu betonen. Die Anregung zu den gegenseitigen Flottenbesuchen wird ja wohl von Frankreich ausgegangen sein, und England läßt sich das gern gefallen; der Besuch König Edwards in Algier beweist jedoch, daß man auch auf englischer Seite geneigt ist, den Franzosen ein Zeichen des Wohlwollens zu geben. Die Entente hat für England den Vorteil, jede antienglische maritime Kombination für längere Zeit beseitigt zu haben und Frankreich im Gegenteil zu nötigen, seine Gefälligkeiten gegen die baltischen Geschwader Rußlands auf ein Minimum zu reduzieren. Die russische Flotte ist für europäische Fragen so gut wie ausgeschlossen, die französische an die Seite Englands gerückt, Deutschland zur See dadurch militärisch isoliert. Das ist für